



HEINZ JOSEF ALGERMISSEN  
BISCHOF VON FULDA

## **Schlußwort des Bischofs am Diözesantag (3. Juli 2009) in der Fuldaer Kongresshalle**

---

Der Bischof entspricht dem Wunsch vieler, die gebeten haben, das „Schlußwort“ im Bonifatiusboten abzudrucken.

Am Ende des Diözesantages möchte ich Ihnen einige Überlegungen anbieten, die sich nach langem Nachdenken, vielen Gesprächen und stillem Betten in mir abgeklärt haben.

Meine Gedanken, die von einer grundsätzlichen Standortbestimmung zu Richtungsentscheidungen führen sollen, können hoffentlich helfen, eine geistliche Grundhaltung für die Kirche von Fulda auf ihrem Weg durch die nächsten Jahre zu finden.

Wir haben in unserem Bistum (wie die anderen deutschen Bistümer auch) in den letzten Jahren viel über Strukturen nachgedacht und gesprochen. Das war auch nötig. Aber wir dürfen dabei nicht vergessen, daß Strukturen nur Korsett sind, nicht der Leib. Was nützt ein Korsett, wenn kein Leib da ist? Darum ist es dringend erforderlich, daß wir wieder von der Kirche als dem „Leib Christi“ sprechen, wie es der Apostel Paulus in seinen Briefen in eindrucksvoller Weise tut.

Die gegenwärtige Not des strukturellen Umbaus besteht aus meiner Sicht vor allem darin, daß uns zumeist die Vision fehlt, wie Kirche und Gemein-

den in Zukunft aussehen sollen. Es fällt leichter, etwas hinter sich zu lassen, wenn man das Neue als Gewinn erkennt. Aber genau damit tun wir uns so schwer. Was wir hinter uns lassen, wissen wir ziemlich genau. Aber was liegt vor uns? Wie stellen wir uns die Zukunft der Kirche vor?

Für mich steht fest: Wer sich die Zukunft als bloße Verlängerung der Vergangenheit oder der Gegenwart vorstellt, hat es schwer, in den kirchlichen Veränderungen Gottes Geist zu erspüren. In meinem Fastenhirtenbrief 2002, der ein erster Impuls zum pastoralen Zukunftsgespräch war, hatte ich es bereits angedeutet: „Der neue Aufbruch, den unser Bistum braucht, kann bisweilen Abschied von vertrauten Vorstellungen und Rückbau bedeuten... Ich bin überzeugt: Wenn alles nur bleibt, wie es ist, bleibt am Ende nichts, wie es ist; es wird weniger.“

Gottes Verheißungen sind mehr als die Gegenwart, mehr auch als vorhandene begrenzte Möglichkeiten. Ich glaube fest, daß ER für uns viel mehr bereithält, als wir uns vorstellen können. Hätten sich die Jünger Jesu auf die Prognosen von Zukunftsberatern, auf Statistiken und Tendenzbarometer verlassen, hätte ihre Mission niemals die Grenzen Galiläas überschritten.

Ich bin mir sicher: Der Aufbruch beginnt bereits mit dem Betreten des richtigen Weges. Darum ist der Ausgangs- und Bezugspunkt unseres gemeinsamen zukünftigen Weges so wichtig: Die Grundlage all unserer Überlegungen ist die Erlösung der Menschen durch Jesus Christus, durch sein Leben, Sterben und seine alles verändernde Auferstehung. Ausgehend von diesem Heilsangebot Gottes an alle Menschen ist unter den jeweiligen geschichtlichen Bedingungen die Kirche im Spannungsbogen von göttlicher und menschlicher Dimension das sichtbare und wirkmächtige Zeichen

dafür, daß Gott in Jesus Christus uns Menschen seine Liebe, sein Heil („propter nos homines et propter nostram salutem...“) dauerhaft zukommen läßt (vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche, Lumen Gentium). Die Kirche als eine Wirklichkeit, „die aus menschlichen und göttlichen Elementen zusammenwächst“ (LG 8) und „auf ihrem Pilgerweg dahinschreitet“ (LG 8), hat wesentlich eine sakramentale Struktur, die sich in den sieben Sakramenten als konkrete Zeichen der Nähe Gottes und besonders im sakramentalen Amt ausprägt. Diese Grundstruktur, die keinesfalls je in Frage stehen darf, ist unabhängig von der Sozialform der Kirche, die sich im Laufe ihrer 2000-jährigen Geschichte häufiger geändert hat und sich ändern wird. Selbstverständlich dürfen weder Pastoralverbände noch Seelsorgeeinheiten das Fundament der Kirche in Frage stellen.

Die Kirche ist nicht selbst das Heil, sie ist Zeichen und Instrument des Heiles, lebendiger Hinweis auf Jesus Christus, dem sie bis zu seiner Wiederkunft sozusagen den Platz freihält. Er ist bleibend gegenwärtig in seiner und durch seine Kirche, der er seinen ständigen Beistand verheißen hat (vgl. Joh 14, 16). So kann man Jesus Christus und die Kirche zwar unterscheiden, scheiden und auseinanderdividieren jedoch nicht; das wäre destruktiv.

In der Theologie der Kirchenväter wurde das alles dargelegt – für uns sicher überraschend – unter dem Bild des Mondes: „Mysterium lunae - Geheimnis des Mondes“. Dieses Bild sagt, daß das Licht Gottes die Menschen dadurch erreicht, daß es zunächst auf die Kirche fällt und von ihr aus in alle Welt weiterstrahlt. Aber nicht die Kirche ist die Sonne, sondern Jesus Christus. Die Kirche ist wie der Mond, der das Sonnenlicht empfängt und in die Welt mit Zwielight und Schatten weitergibt.

Aus der skizzierten theologischen Fundierung ergibt sich konsequent, daß eine um sich selbst rotierende Gemeinde das krasse Gegenteil von dem ist, was Jesus Christus will. Die Kirche von Fulda und ihre Gemeinden sind nicht um ihrer selbst willen bestellt, nicht also Selbstzweck. Kirche ist – theologisch gesprochen – „instrumentum salutis“. Eine missionarische „Geh-hin-Kirche“, nicht eine „Warte-ab-Kirche“ ist gewollt. „Der Mensch ist der Weg der Kirche“, so hat es Papst Johannes Paul II. in seiner Fundamentalenzyklika „Redemptor hominis“ 1979 auf den Punkt gebracht. Auf welchem Weg aber sind wir?, das sei die Frage des Übergangs von meinen Ausgangsüberlegungen hin zu Eckpunkten eines zukünftigen Weges, wie ich ihn sehe.

Das, was uns wesentlich Kirche bedeutet, aber auch die innere Glaubenshaltung der Menschen in unseren Gemeinden wie der praktische Umgang mit den anstehenden Veränderungen in der kirchlichen Organisation und Lebenspraxis sollte **nicht** als Gegensätze verstanden werden. Sie müssen sich vielmehr ergänzen und bereichern.

Das heißt aber im Klartext und ohne Umschweife, liebe Schwestern und Brüder im Glauben:

Bei größer werdenden Seelsorgeeinheiten kann nicht länger an der gewohnten Form der „additiven Pastoral“ festgehalten werden. Anders gesagt: Die begrenzte Zahl der Priester, Diakone und Gemeindereferentinnen/Gemeindenreferenten können nur um die Gefahr des Zusammenbruchs andauernd zusätzliche Aufgaben übernehmen.

Niemand kann sein berufliches Engagement als Pfarrer und Moderator eines Pastoralverbundes ohne jede Einschränkung von jetzt vielleicht zwei auf demnächst vielleicht vier oder mehr Gemeinden ausdehnen. Das ist

dem Einzelnen weder physisch noch psychisch zumutbar. Die meisten Priester und Gemeindefereferentinnen unseres Bistums sind jetzt schon derart „innerbetrieblich“ gefordert und beschäftigt, daß das vom Zweiten Vatikanischen Konzil als notwendig bestimmte Gespräch mit der modernen Welt faktisch kaum stattfindet.

Der notwendige Abschied von der additiven Pastoral muß einhergehen mit einer neuen Sichtweise und Organisationsform seelsorglicher Arbeit. Solche anzugehende neue Form kann dann gewährleisten, auch morgen und übermorgen als Kirche in unserer Gesellschaft wirksam präsent zu sein. Vermutlich nicht mehr in einer flächendeckenden Omnipräsenz, wohl aber mit einem wahrnehmbaren geistlich profilierten Angebot, das wie Leuchttürme in Meeresnähe für die Menschen in unserem Bistum sichtbar ist.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

Der Weg hin zu einer konzentrierten Pastoral, ausgehend vom Proprium des priesterlichen Dienstes, zieht erste Richtungsentscheidungen im Blick auf Vorrangigkeiten und Nachrangigkeiten sowie verlässliche Standards in der Pastoral nach sich.

**Unbedingte Prioritäten** für die Priester des Bistums sind für mich:

1. Ein fundiertes geistliches Leben mit Gebet, Meditation, Besinnungstagen, geistlicher Begleitung und Exerzitien als verlässliche Quelle pastoralen Handelns.
2. Eine theologisch qualifizierte und pastoral sensible Verkündigung im Gottesdienst und in der Gemeindekatechese.
3. Eine gut vorbereitete und engagierte Feier der Hl. Messe, der Sakramente und Sakramentalien zum Heil der Menschen.

4. Eine Hinwendung zu den Menschen in ihren vielfältigen Nöten im Sinne caritativer Nähe.
5. Eine Kultivierung menschlicher Bildung als grundlegende Voraussetzung des priesterlichen Dienstes. Es nützt dem Priester keine noch so große amtliche Vollmacht oder hohe Theologie, wenn es an menschlicher Herzensbildung, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeitssinn fehlt.
6. Das stärkere Zusammenspiel von amtlichem und allgemeinem Priestertum vor dem Hintergrund besonderer Aufgaben von Laien in den Dekanaten und Pastoralverbänden.
7. Das Priesterjahr ist eine vorzügliche Möglichkeit, daß sich die Priester unseres Bistums (mit den anvertrauten Menschen zusammen) auf ihre Kernkompetenzen besinnen.

Wenn ich Prioritäten der pastoralen Arbeit fordere, muß ich sozusagen im selben Atemzug auch die **Nachrangigkeiten** zur Sprache bringen. Und da will ich die Priester – wie schon so oft – nochmals an das „Schreiben der deutschen Bischöfe über den priesterlichen Dienst“ aus dem Jahr 1992 erinnern, das an zentraler Stelle von der „Spiritualität des Neinsagens um eines größeren und wichtigeren Ja willen“ (S. 24 f) spricht. Es stellt auch die Frage, wie ein Priester wohl unter den Bedingungen der heutigen Pastoral noch „Hirte“ sein kann. Und weiter sehr konkret: „Wie steht es mit der Häufung von Messen, mit der Praxis von zwei oder mehr Osternachtsfeiern? Können wir das alles so weiterführen, obwohl bei der großen Mobilität fast jeder leicht Nachbarkirchen erreichen kann?“

Vgl. Marc Twain: Als sie das Ziel aus den Augen verloren hatten, verdoppelten sie ihre Anstrengung.

Vor nunmehr 17 Jahren erinnerte dieses Schreiben die Priester daran: Neinsagen ist nur akzeptabel, wenn wir wissen, wohin wir wollen, ein gemeinsames Ziel haben.

Es lohnt sich, dieses Schreiben noch einmal gründlich zu lesen.

Änderungen im Sinne von Nachrangigkeiten muß es, da bin ich mir sicher, in folgenden Bereichen unbedingt geben:

- Repräsentationspflichten,
- Sitzungspräsenz,
- Belastung durch Verwaltung auf all den Ebenen, die nicht unmittelbar zum Leitungsdienst des Pfarrers gehören,
- Wahrnehmung von Gruppen-, Vereins- und Vorstandstätigkeiten.
- Von der zurzeit erlebten „Unmöglichkeit“ bzw. der fehlenden Rückendeckung zur Umsetzung der Nachrangigkeiten erklären sich die Ratlosigkeit und der Unmut vieler Priester. Diese Rückendeckung verspreche ich ihnen.

Meine dringenden Impulse gelten in analoger Weise selbstverständlich auch für die Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten.

Die pastoralen Vor- und Nachrangigkeiten und die Standards in der Seelsorge werden für einzelne Priester und für das Presbyterium möglicherweise neue Herausforderungen und Zumutungen mit sich bringen. Die von mir in den nächsten Jahren gewünschte Umsetzung wird ein nicht geringes Maß an Aszese und Selbstdisziplin, auch eine geistliche Grundhaltung erfordern. Allerdings möchte ich heute schon sagen, daß sich kein Priester und Diakon sowie keine Gemeindereferentin/-referent unseres Bistums von der Annahme und dem aktiven Umgang mit den pastoralen Herausforderungen dispensieren kann. Jeder und jede von uns wird seinen Beitrag leisten und Belastungen auf sich nehmen müssen, damit wir mit weniger Men-

schen in den Gemeinden, weniger Personal und weniger Geld in unseren Gemeinden und Pastoralverbänden auch morgen und übermorgen als Kirche von Fulda tatkräftig und glaubwürdig zum Wachsen des Reiches Gottes beitragen können.

Ich möchte meine Überlegungen in einer großen Bitte konzentrieren: Überlegen Sie vor Ort in Ihren Gemeinden und Pastoralverbänden bis zum Advent 2010, wie Ihr Weg im Bistum Fulda für die folgenden 10 Jahre sein könnte, welche Schwerpunkte und Ziele Sie unter den Bedingungen Ihrer Möglichkeiten verbindlich setzen wollen.

Ich bitte die Priester, Diakone und Gemeindereferentinnen/Gemeindereferenten mit dem Pfarrgemeinde- und Verwaltungsrat, mit Verbänden und Gruppen vor Ort zu überlegen, im Pastoralverbund je abzustimmen und mir bis zum 1. Advent 2010 aus jedem der 48 Verbände ein „Schreiben der Hoffnung“ zu schicken.

Ich bin mir sicher: In unseren Herzen muß die Überzeugung wachsen, daß auch heute die Netze nicht leer bleiben (vgl. Lk 5,2-6). Es ist tröstlich für mich, daß uns der Hl. Vater in den anstehenden Bedrängnissen dieses Gebet empfohlen hat: „Herr, am Ende mußt Du es ja machen, denn die Kirche ist Deine Kirche!“ Ganz sicher weiß ich auch, daß wir aus der Zusage des Herrn der Kirche leben dürfen: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28, 20).